

Worte der Erinnerung

an

Herrn Dr. med. Carl Sommer

in

Wollishofen-Zürich

1854—1918

gewidmet von

J. Ganz, Pfr., Enge-Zürich

▽

„Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

So hat einst nach der gedankenvollen Erzählung des Evangeliums Johannes Jesus gesprochen. Gegen das Ende seines Lebens war es. Vor ihm standen Leiden und Tod, und über ihn wollte alle jene Bangigkeit und Unruhe kommen, welche mit solchen Zeiten verknüpft sind. Da schaut er zum Himmel auf. Auch das Leiden, so spricht er, kommt von dort; auch es gehört zu unserm Leben, und so bitter sein Kelch auch sein mag, es ist doch eine weise Hand, die ihn uns reicht, und es ist ein Segen, der aus ihm quillt, wenn wir ihn ergeben und gehorsam trinken. Er hat sich darin ja auch nicht getäuscht. Sein Tod ist der Menschheit zum Heile geworden und für seine Treue bis in die letzte Stunde dankt sie ihm heute noch. Wohl uns, wenn auch wir in den trüben Stunden unseres Lebens uns vom gleichen Glauben tragen lassen; er wird auch uns wie ihn stark und gestrost machen.

So sei denn auch an jene Worte Jesu in dieser Stunde erinnert, wo wir tief bewegt von einem lieben Freunde, eine Tochter von ihrem heißgeliebten Vater, eine große Verwandtenschar von einem teuren Familiengliede Abschied nimmt. Nicht plötzlich ist der Tod über ihn gekommen, dem Sturme gleich, der die stolze Eiche fällt, sondern langsam und leise, und hat allmählig, aber sicher seine Kräfte untergraben, bis sie gänzlich zerstört waren. Ja, er hat einen bitteren Leidenskelch trinken müssen bis in die letzte Minute seines Lebens hinein, bis der letzte Tropfen ausgeronnen war. Wie manchmal hat er uns leid getan, wenn wir ihn, den sonst so kraftvollen und unermüdblichen Mann, in seinem Lehnstuhl sitzen sahen, von der Krankheit gebeugt und auf dem

Ungeſicht die Bläſſe der Hinfälligkeit, wie manchmal hat uns der Ausdruck der Müdigkeit in ſeinen Augen ſchmerzlich berührt. Es war für ihn um ſo ſchwerer, als er als Arzt ſich über den Ernſt ſeines Zuſtandes Rechenschaft gab und mit Sorge in die Zukunft hinaus ſah. Nun hat er Ruhe gefunden, nun ſind die Augen geſchloſſen, die ſo klar blickten, nun liegt die Majestät und Ruhe des Todes auf ſeinen ſo regelmäßigen Zügen. Er iſt geborgen; was die Erde ihm an Schmerzlichem auferlegt hat, iſt überwunden. Ihr aber, die Leidtragenden, und wir alle trauern. Wir hätten ihm ſo gern ein längeres Wirken in ſeinem Berufe, an dem er mit ganzer Seele hing, gönnen mögen. Noch einmal ſchauen wir auf ſein Leben zurück, und was uns dabei vor Augen tritt, iſt Liebe und Treue, iſt Gewiſſenhaftigkeit und vornehmer Sinn.

Geboren iſt der nunmehr Entſchlafene in Langenthal, Kt. Bern, wo ſein Vater Apotheker war. Später iſt die Familie nach Huttwil übergeſiedelt und noch ſpäter nach Burgdorf, wo er in das Gymnaſium eintrat, an das er Zeit ſeines Lebens eine freundliche und dankbare Erinnerung behielt. Die Lehrer an dieſer Anſtalt müſſen es vortrefflich verſtanden haben, auf Geiſt und Gemüt ihrer Zöglinge einzuwirken. Auch der Religionsunterricht, den er dort erhielt, machte auf ihn einen tiefen und unauslöſchlichen Eindruck. Nach ſeiner Konfirmation kam er mit ſeinen Eltern nach Aarau, und hier beſuchte er die Kantonsſchule, die damals über eine Reihe von vorzüglichen Lehrkräften verfügte, wovon nur die Profeſſoren Rauchenſtein und Mühlberg genannt ſeien. Aufſ Engſte hat er ſich hier an ſeine Klassenkameraden angeſchloſſen, und ſie ſind Zeit ihres Lebens aufs Herzlichſte mit einander verbunden geblieben. Noch ſpäter fanden ſie ſich immer wieder zuſammen, um die Erinnerungen an eine ſchöne Jugendzeit aufzufrischen und die alten Bande der Zusammengehörigkeit wieder feſter zu ziehen. Nach wohlbeſtandener Maturität kam er 1874 als junger und lebensfroher Student auf die Hochschule in Zürich und machte ſich mit Eifer an das Studium der Medizin, die er ſich ſchon längſt als Lebensberuf

erwählt hatte. Er war nicht einer jener Studenten, die von sich reden machen und sich rückhaltlos in den Strudel der Vergnügungen stürzen. Sein Lebttag bewahrte er sich den feinen Sinn, der vor allem Rohen zurückschreckt, und so froh er im Kreise lieber Freunde sein konnte, so scheute er sich vor dem Lärm der Oeffentlichkeit. Sympathischer war ihm der kleine Kreis auserwählter Freunde, denen er seine Seele schenken konnte. Hauptsache war ihm sein Studium, und er sah sich auch darin durch alle jene Männer, die damals der Zürcher medizinischen Fakultät einen so guten Ruf verschafften, einen Rose, Wyß u. a. trefflich gefördert. Nachdem er noch in Wien und Dresden seine Studien fortgesetzt hatte, kehrte er zur Absolvierung des Staatsexamens nach Zürich zurück, um dann als Assistenzarzt am Kinderspital unter der Leitung von Prof. Dr. Wyß über ein Jahr lang sich zu betätigen. Auch später hat er von dieser Zeit immer wieder gerne und mit Freuden erzählt. Im Jahre 1881 ließ er sich in Wollishofen, das damals noch hauptsächlich eine landwirtschaftliche Gemeinde war, nieder, um für sein ganzes Leben hier zu bleiben. Was er ihr und dem Kreise 2 im Laufe der 37 Jahre, während derer er in ihnen tätig war, geworden ist, ist nicht leicht in Worte zu fassen. Als Arzt hat er ihnen mit der größten Gewissenhaftigkeit gedient. Der Kranke, der sich in seine Behandlung gab, konnte sicher sein, nicht vernachlässigt zu werden. Wo es sich um ein gefährdetes Menschenleben handelte, wo er Noth und Sorge wußte, da war ihm kein Weg zu weit und keine Mühe zu groß. Weit herum dehnte sich das Gebiet seiner Tätigkeit, von Wollishofen bis nach Kilchberg hinauf, nach Leimbach hinüber und bis tief in die Enge hinein. Wie oft haben wir den hochgewachsenen Mann einst in den Jahren der Kraft bald hier bald dort angetroffen, immer in der gleichen Frische und immer mit der gleichen Freudigkeit im Berufe, scheinbar unermüdet und von eiserner Zähigkeit. Er hat sich auch viel Liebe und Dankbarkeit erworben. Mit Freuden erwarteten ihn seine jungen Patienten, die Kinder, er hatte immer ein frohes Scherzwort für sie und wußte ihnen das Krankenbett geradezu lieb zu machen.

Aber mit vollem Vertrauen schauten auch die ältern Leute zu ihm auf. Wie viel ist ihm anvertraut worden, nicht nur, was das körperliche Ergehen anbetraf, nein, auch so manches, was sonst die Herzen bedrückte oder erfreute, und immer hatte er ein teilnehmendes und verständnisvolles Wort und einen guten Rat. So war es denn nicht zu verwundern, wenn eine große Schar seine Hülfe aussuchte. Auch sonst aber war es ihm darum zu tun, seinen Kranken zu dienen. Mit ganzer Seele war er dabei, als es sich darum handelte, für den zweiten Stadtkreis Krankenschwestern vom roten Kreuz anzustellen. Vom Jahre 1897 bis zu seiner letzten Stunde bewahrte er unserer sogen. öffentlichen Krankenpflege sein Interesse, er gehörte bis zu seinem Tode dem Verwaltungsausschuß und der weiteren Kommission derselben an und führte im ersteren das Protokoll, und ebenso nahm er an der Gründung und Verwaltung des Krankenmobiliemagazins Enge den wärmsten Anteil. Er war ein eifriges Mitglied des Vorstandes des Krüppelheims Balgrist, und in den Verhandlungen der Gesundheitskommission der einstigen Gemeinde Wollishofen hatte er das entscheidende Wort.

Aber damit erschöpfte sich der Kreis seiner öffentlichen Betätigung nicht. Als Kinderfreund war er auch ein warmer Freund der Schule. Schon in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit berief ihn die Gemeinde Wollishofen in die Primarschulpflege und der Schulkreis Enge-Wollishofen in die Sekundarschulpflege, und der Schule blieb er bis in seine späteren Jahre treu. Erst nachdem er 30 Jahre lang ihr gedient hatte, später als Mitglied der Kreisschulpflege 2, trat er zurück, ohne indessen das Interesse an ihr zu verlieren. Dabei schloß er mit manchem Gleichstrebenden innige Freundschaft, wie z. B. mit dem ihm seit zwei Jahren im Tode vorangegangenen Herrn Redaktor Börlin von der „Neuen Zürcher Zeitung“, den er auch in seiner letzten Krankheit behandelte. Manches treffliche Wort, geboren aus genauer Kenntnis der Menschenseele und aufrichtiger Anteilnahme an fremdem Wohl und Weh, insbesondere der armen Kinder, ist von ihm gesprochen worden. Er diente aber gerade den letzteren

auch durch die Tat. Von Anfang an war er Mitglied der Kreis-Kommission und des Zentralkomitees der Ferienkolonien, stellte bis letzten Sommer seine Zeit und Kraft zur Verfügung bei der Auswahl der Kolonisten, und nahm an den Sitzungen regelmäßig teil. Es hat uns wehmütig berührt, als er diesen Sommer seine Abwesenheit mit Krankheit entschuldigen mußte, fürchteten wir doch damals schon, daß er nie mehr in unserer Mitte erscheinen werde.

Am Leben des Staates und der Gesellschaft nahm er den lebendigsten Anteil. Nicht daß er eine führende Stellung begehrt hätte. Das war nicht seine Art. Er ließ sich gerne suchen. Er war auch keine stürmisch vorwärts drängende Natur. Im Gegenteil stand er den sozialistischen Erscheinungen und Bestrebungen der Gegenwart mißtrauisch und ablehnend gegenüber. Ihm schien, daß der Mensch seine Kraft selber zusammenfassen und den Kampf mit dem Leben tapfer aufnehmen müsse. Aber das hinderte nicht, daß er für jeden Fortschritt zu haben war, und gerne seine Kraft in den Dienst der Gemeinnützigkeit stellte.

Die Kraft für seine reiche Tätigkeit schöpfte er aus seinem Familienleben. Im Jahre 1885 verehelichte er sich mit Fräulein Ida Scheller von Kilchberg. Die Ehe, die aus der reinsten Neigung geschlossen worden war, gestaltete sich für beide außerordentlich glücklich. Beide Eheleute verstanden und ergänzten einander aufs Beste. Während der nunmehr Entschlafene seiner Praxis nachging, schuf ihm die Gattin das Haus zu einer lieben Heimat, in der er sich wohlgeborgen fühlte. Hier unter seinen Büchern, welche die schönsten klassischen Werke umfaßten und unter ausgewählten Werken der Kunst, an der er mit ganzer Seele und seinem Verständnis hing, ging ihm das Herz auf, und hier fand er ein reiches Glück. So wars fünfundzwanzig Jahre lang, bis der Tod ihm die Lebensgefährtin, nachdem auch sie den Kelch der Schmerzen getrunken hatte, von seiner Seite nahm. Es war ein Verlust, von dem er sich nicht wieder erholt hat. Immer wieder ist das Heimweh nach den entschwundenen Zeiten in ihm erwacht, immer hat er sie aufs Schmerzlichste vermißt. Einen

Ersatz fand er in der Liebe und Hingabe seines einzigen Kindes. Wie hat er an seiner Tochter gehangen, wie zärtlich war er in seiner Vaterliebe und mit welcher Freude schaute er auf sie! Bis in seine letzte Stunde hinein hat er an sie gedacht, und daß er sie allein in dieser Welt zurücklassen müsse, das hat ihm auf seinem Krankenlager manche trübe Stunde bereitet. Dieses häusliche Glück war auch der Grund, daß er so wenig Ferien sich gönnte, vielleicht zu wenig. Selten nur sind sie ihm zuteilgeworden, und immer wieder hat es ihn zu den Seinen zurückgezogen.

Nun ist das Alles zu Ende, nun ruht er, und uns bleibt der Schmerz. Aber auch wir wollen nicht nur klagen. Auch durch unsre Seele möge etwas von der Frage Jesu gehen: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“ Etwas davon ist auch in der Seele des Entschlafenen lebendig gewesen. Er war eine tiefreligiöse Natur. So wenig er darüber sprach, so durchleuchtete doch sein Glaube sein ganzes Leben und bildet dazu den Schlüssel des Verständnisses. Er war der verborgene Quell seiner Berufstreue, und er ist ihm in den schweren Stunden, die auch ihm nicht erspart geblieben sind, zum inneren Halt und starken Trost geworden. Wenn etwas ihm das Scheiden von der Erde schwer gemacht hat, so war es nicht etwa die Furcht vor dem Tode, sondern die Sorge um sein Kind. Sonst war er darauf gerüstet. Er wußte, daß wir alle der Vergänglichkeit unsern Tribut bezahlen müssen. Er hatte auch Ursache zum Vertrauen. So manche Last besonders die späteren Jahre ihm auferlegt haben, so fehlte es seinem Leben nicht an Sonnenschein. Eine frohe Jugendzeit ist ihm und seiner Schwester, die ihn überlebt, in einem lieben Elternhause geschenkt worden. Wie hat er doch am Vater und insbesondere an seiner Mutter gehangen, die später bei ihm wohnte, und wie dankbar ist er ihnen gewesen! Wie innig ist er von seiner Gattin und von seinem Kinde geliebt worden! Er ist auch von Herzen dafür dankbar gewesen. Was immer die Liebe uns nur schenken kann, das hat sie ihm auch gegeben.

Wir danken darum an seinem Sarge. Ihm danken wir für alles, was er gewirkt hat, so lange es für ihn Tag war, jetzt, wo für ihn die Nacht gekommen ist, da niemand wirken kann, für alle seine Treue und Liebe, für die Hingabe, die er sein Leben lang seinen Kranken und den Seinigen erwiesen hat. Wir danken aber auch Gott für allen Segen, den er auf sein Leben legte. Er war groß und reich. Aus dem Danke aber fließt das Vertrauen. Allerdings Scheiden tut weh. Das empfindet niemand tiefer in dieser Stunde als die Tochter des Entschlafenen. Einsam wird ihr Leben werden, und die Stunden des Heimwehs werden mit Macht über sie kommen. Aber auch sie ist nicht verlassen. Noch ist viel Liebe da, die mit ihr empfindet, und das Bild und der Segen der Eltern werden sie begleiten. In des ewigen Gottes Namen senken wir den Entschlafenen ins Grab, im gleichen Namen wollen wir den Schritt der Zukunft entgegenlenken.

Ihm aber sagen wir den letzten Gruß. Ja, lebe wohl, lieber Freund! Wir scheiden und scheiden doch nicht. Nur das Sichtbare an uns vergeht, das Unsichtbare bleibt und verbindet uns für Zeit und Ewigkeit. Einst kommt die Stunde, da auch für uns die Schranken fallen, und der Tod wieder verbindet, was er einst trennte. Bis dahin lebe wohl!

Im Grab des sel. Entschlafenen
wurde folgendes Lied verlesen:

Was jagst du, Herz, auf dunkler Bahn?
Schau' über dich und wage
Den schweren Tritt getrost voran!
Es mißt dir Freud' und Plage
Der eine Vaterwille zu;
Er ist dein Heil; was jagest du?
Dein Wille, Herr, geschehe!

Ich will in meines Herzens Grund
Nur eine Stimme hören!
Ich bin bei dir, spricht Gottes Mund,
Nichts darf den Frieden stören,
Der still in gottergebnem Sinn
Nur eines achtet für Gewinn:
Dein Wille, Herr, geschehe!

Dein Wille, Vater, ist allein
Mein Glück zu allen Zeiten.
Kehrst du mit Sorg' und Kummer ein,
Du willst mein Herz bereiten
Zu neuem Segen. Wie er kommt,
Weißt du allein. Mir aber frommt:
Dein Wille, Herr, geschehe!